

Klaus Schönberger

Persistenz und Rekombination

Digitale Kommunikation und soziokultureller Wandel

Klaus Schönberger

Persistence and Recombination: Digital Communication and Socio-Cultural Change

Abstract: The essay is concerned with the relation of digital media technique, actors and socio-cultural change. Starting from the author's research projects about digital communication the article is aimed at contributing to the theory of socio-cultural change. Moreover, the implications of these theoretical considerations for the ethnographic approach are discussed in a more general sense. The argumentation is developed in five steps: it departs from the multimedia or new media hype of the 1990s, which has shaped the speaking about media usages in a technic-deterministic way (1). What follows is a categorical differentiation of various dimensions of socio-cultural change (2) as well as a discussion of the theoretical range of these categorial considerations (3). For this purpose it seems reasonable to distinguish meta-processes of socio-cultural change from the mode of change in general. The terms enabling-potential as well as persistence and recombination are central for characterizing this mode of change. In sum, this article suggests an approach of analyzing change and new phenomenons on the basis of already existing strategies and persistent practices of everyday life (4). These theoretical considerations are relevant both for a subject-specific (empirical) research and for the conceptualization of society in a wider sense (5).

Keywords: socio-cultural change, cultural studies of technology, technological determinism, digital communication, practices and practice, actors' perspective

Im Folgenden geht es um theoretische Überlegungen zum soziokulturellen Wandel. Das Anliegen besteht darin, die sehr allgemeine Frage nach dem soziokulturellen Wandel auf Grundlage von empirischer Forschung zum Internet theoretisch zu verdichten.¹ Darüber hinaus sollen die Implikationen dieser theoretischen Überlegungen für die volkskundlich-kulturwissenschaftliche Analyse diskutiert werden. Dabei wird in fünf Schritten vorgegangen:

Zunächst (1) wird an den historischen Ausgangspunkt erinnert, der den folgenden theoretischen Überlegungen zugrunde liegt, und dieselben werden anhand von aktuellen Beispielen kontextualisiert. Sie machen deutlich, in welcher Weise die Notwendigkeit besteht zu klären, von welchem Wandel die Rede ist. Es geht (2) um eine

1 Für Anregungen und Kritik danke ich den KollegInnen Marion Hamm (Graz), Ute Holfelder, Christine Oldörp und Christian Ritter (alle Zürich). Ausserdem möchte ich mich für die zahlreichen Diskussionen im Forschungskolleg Kulturwissenschaftliche Technikforschung in Hamburg bzw. heute in Zürich bedanken, dessen wissenschaftlicher Koordinator der Verfasser von 2005 bis 2009 war.

kategoriale Bestimmung verschiedener Dimensionen des soziokulturellen Wandels, die bisher kaum differenziert wurden. Im nächsten Schritt (3) wird die theoretische Reichweite dieser Überlegungen erörtert. Dabei werden Metaprozesse des soziokulturellen Wandels vom Modus des Wandels abgegrenzt. Zentral für die Bestimmung des Modus ist dabei die Rolle oder die Funktion von Internet und digitaler Kommunikation als Enablingpotenzial. Daraufhin (4) wird das Begriffspaar *Persistenz und Rekombination* eingeführt. Es soll den Modus des soziokulturellen Wandels als Verhältnis beschreiben, um den Wandel und das Neue auf der Grundlage des Bestehenden zu analysieren. Abschließend (5) wird die fachspezifische und gesellschaftliche Relevanz der theoretischen Überlegungen umrissen. Dieses theoretische Modell des soziokulturellen Wandels soll den Zusammenhang zwischen *technischem Artefakt* und *sozialen Praxen* wie *soziokulturellen Praktiken* in einer nicht technikdeterministischen Weise fassen.

1. Ausgangspunkt und empirischer Kontext

Die Medienwissenschaften legen ihren empirischen Untersuchungen ebenso wie die Nachfolgedisziplinen der Volkskunde technische Artefakte wie das Internet (Hardware und Software oder Medientechnik und Medienformate) zugrunde. Die kulturwissenschaftliche Perspektive ist aber, obwohl die populäre Kultur in großem Maße medienvermittelt produziert und konsumiert wird, eine andere als die der Medienwissenschaften, deren Erkenntnisinteresse direkter und unmittelbarer auf den medientechnischen Artefakten liegt. Die volkskundliche Kulturwissenschaft ist zum einen eine historisch argumentierende Kontextwissenschaft, deren Untersuchungsgegenstände über das Technische oder Mediale hinausreichen. Für sie steht der Alltag der NutzerInnen respektive der AkteurInnen im Zentrum. Zum anderen impliziert die quantitativ zunehmende Bedeutung von Medien und Technik im Alltag, dass die Nachfolgedisziplinen der Volkskunde ohne deren Berücksichtigung keine hinreichende Kulturanalyse des Alltags bieten können. In der hier eingenommenen Perspektive sind Technik- und Mediennutzung zwar Untersuchungsgegenstände, aber eher im Sinne einer Querschnittsdimension für eine umfassende Alltags- und Kulturanalyse, da dieselben in immer mehr Lebensbereichen (omni-)präsent sind (Schönberger 2007a).

Für sich allein kann die Frage nach einem Medien- bzw. Technikwandel für die *kulturwissenschaftliche Technikforschung* keine hinreichenden Antworten auf den soziokulturellen Wandel liefern, weil erst die vielfältigen und sozial zu differenzierenden Verknüpfungen von Nutzungsweisen und neuer Technik Aufschluss über die Dynamik und den Prozess des soziokulturellen Wandels geben. Wenn Kultur, mit Hermann Bausinger (1980: 8f.) gesprochen, die „andere Seite der Gesellschaft“ ist, dann richtet sich der Fokus der Kulturanalyse zentral auf die sozialen Praxen und die mit ihr verbundenen soziokulturellen Praktiken (s.u.) (Schönberger 2012). Die Dinge

und ihre Materialität sind in diesem Sinne keine Akteure oder Selbstzweck, sondern werden in Beziehung oder genauer im Verhältnis zum sozialen Handeln der Menschen untersucht.

Der Ausgangspunkt der diesen theoretischen Überlegungen zugrunde liegenden Empirie war der sogenannte ‚Multimedia-Hype‘ in Wirtschaft und Politik um 1995, in den Medien und mitunter sogar in den Wissenschaften (Schönberger 2000a). Diese Technikeuphorie zeichnet sich bis heute durch sehr weitreichende Behauptungen über einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Internetnutzung und soziokulturellem Wandel aus.² Von Beginn an wird der ‚Netzkultur‘-Diskurs über den Zusammenhang von Internet und Demokratie von einer technikeuphorischen Stimmung dominiert. Dies wurde als „digital idealism“ (van de Donk 2004: xvii) bzw. als „kalifornische Ideologie“ (Barbrook/Cameron 1997) kritisiert. Denn es wurde davon ausgegangen, dass die sozialen Potenziale der technischen Innovation sich eins zu eins in soziale Innovationen transformieren lassen würden.³

Das Tübinger DFG-Projekt (1998–2000) zur „Transformation der Alltagsbeziehungen von Internetnutzern“ (Schönberger 2000b) wollte diesen Hype mittels eines kulturwissenschaftlichen und technikinformaten Ansatzes aufklären.⁴ Das Anliegen bestand darin zu zeigen, dass mittels digitaler Kommunikation und Internetnutzung bestehende soziale Grenzen (Bildung, Geschlecht) oder Machtbeziehungen nicht einfach aufgehoben werden, wie das unter anderem populärwissenschaftliche Mediendiskurse der 1990er-Jahre zu Beginn der globalen Internetdiffusion nahelegten.⁵ Es wurde deutlich, wie eingeübte, auf geschlechtlicher Arbeitsteilung fußende, soziale Praxen im Sinne des Doing Gender durch Praktiken der Internetnutzung wie Nicht-Nutzung gleichermaßen fortgeschrieben werden. Einige Illusionen über

2 Das deutet auf ein Kategorienproblem hin. Nämlich wenn Unzusammenhängendes auf einer Ebene zueinander in Bezug gesetzt wird, indem beispielsweise behauptet wird, dass durch digitale Kommunikation das Geschlechterverhältnis infrage gestellt werden könne oder betriebliche Hierarchien außer Kraft gesetzt würden. Vgl. kritisch hierzu Schönberger (2000a, 2000b).

3 Kritisch hierzu: Schönberger (2000b); Chandler (1995); Ewert u.a. (2003: 231).

4 Dieser vielfach behauptete direkte Zusammenhang muss gegenwärtig als fast unaufklärbar gelten. Die Verklärung des Medienwandels zum gesellschaftlichen Wandel ist eine unzulässige Abkürzung und eine falsche Gesellschaftsanalyse. Der Siegeszug dieses populären Kurzschlusses wurde munitioniert von Positionen wie von Friedrich Kittlers Medienarchäologie („Medien bestimmen unsere Lage“, 1996: 3) oder von Norbert Bolz („Die technischen Medien der Informationsgesellschaft sind das unhintergehbare historische Apriori unseres Weltverhaltens“, 1993: 34). Davon zeugen auch gegenwärtige Aussagen oder Titel und Überschriften wie „Das Smartphone verändert unseren Alltag“. Charakterisierungen des Arabischen Frühlings als „Facebook-Revolution“ suggerieren gleichermaßen, dass gesellschaftlicher Wandel in erster Linie aus einer zunehmenden oder veränderten Mediennutzung resultiere.

5 Gemeint sind hier insbesondere Vorstellungen, dass sich z.B. mittels Chat-Kommunikation die Geschlechtszugehörigkeit bzw. z.B. Körperlichkeit als Rahmenbedingung von Kommunikation an Bedeutung verlieren würde oder ganz hinfällig würde. Die bekanntesten Autoren im angelsächsischen Raum waren Howard Rheingold („The Virtual Community“, 1993), Sherry Turkle („Leben im Netz“, 1998) sowie Don Tapscott („Net Kids“, 1998).

die Dekonstruktion stereotyper Geschlechter-Bilder via Internetnutzung lösten sich bereits zu diesem frühen Zeitpunkt der Internetdiffusion auf der Grundlage der Empirie förmlich in Luft auf.⁶ Es konnte demgegenüber eine prinzipielle Offenheit des Prozesses von Internetnutzung und Technikaneignung evident gemacht werden. Im Zusammenspiel von Technik, internetbasierten Medienformaten, soziokulturellen Praktiken sowie bestehenden soziale Praxen lassen sich persistente und rekombinante Momente sowohl in Bezug auf die Praktiken wie auch die mit ihnen verbundenen sozialen Praxen beobachten. Diese Tübinger Studie mündete anno 2000 in der Formel vom „langen Arm des ‚Real Life‘“, die zu diesem Zeitpunkt vor allem besagen sollte, dass die NutzerInnen im ‚Virtual Life‘ Gleiches oder Ähnliches tun wie im ‚Real Life‘ (Schönberger 2000b).

2. Welcher Wandel?

Dies führt zu der Frage, was denn überhaupt der Untersuchungsgegenstand ist, wenn hinsichtlich des Internets vom soziokulturellen Wandel die Rede ist? In der kulturwissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Forschung wird zumeist nicht deutlich, welche Dimension des Wandels jeweils gemeint ist. Unterscheidbar sind (a) der Wandel der Technik, (b) der Wandel konkreter soziokultureller Praktiken, (c) der Wandel von alltäglichen Lebensführungskonzepten⁷ oder Lebensstilen (also der sozialen Praxen) oder (d) der Wandel sozialer Strukturen (z.B. Machtverhältnisse/politisches System, Geschlecht, Bildung oder ökonomische Ressourcen). Mit solch einer Differenzierung lässt sich die Rolle von Internet und Netzkommunikation empirisch genauer bestimmen. Auf der Grundlage der digitalen Technik und den mit ihr verbundenen soziokulturellen Praktiken korrelieren die Inhalte und Bedeutungen derselben für die NutzerInnen und AkteurInnen im Verhältnis mit den jeweiligen sozialen Praxen. Sich wandelnde soziale Praxen können in der Analyse wiederum mit sozialen, politischen und ökonomischen Strukturen rückgekoppelt werden. Die soziokulturellen Praktiken fungieren dabei quasi als Vermittler zwischen Praxen und Strukturen.

Hierfür gilt es allerdings (soziokulturelle) Praktiken von (sozialen) Praxen überhaupt zu unterscheiden. Der Begriff der sozialen Praxen meint hier Konzepte alltäglicher Lebensführung, Lebensweise oder Lebensstil. Diese sozialen Praxen sind eng mit der Dimension sozialer Strukturierungen verwoben, also ökonomischen Ressourcen, sozialem, kulturellem Kapital, und mit Geschlecht.

6 Ausführlicher: Schönberger (1999, 2003).

7 Das Konzept alltäglicher Lebensführung entstammt der „Subjektorientierten Soziologie“ (Voß/Pongratz 1997: 9): „Als Lebensführung wird die Gesamtheit aller Tätigkeiten im Alltag von Personen angesehen, die das Leben eines Menschen ausmachen“ (Voß 1995: 30). Lebenswelt wird dabei primär als Praxis definiert und darf nicht mit Sinnkonstruktion (Sinnstrukturen, Deutungsmustern) oder kultureller (Selbst-)Stilisierung zum Zweck der sozialen Distinktion verwechselt werden (ebd.). Vgl. ausführlicher zum Nutzen dieses Konzepts im Rahmen kulturwissenschaftlicher Arbeitsforschung Schönberger (2007c: 70f.).

Soziokulturelle Praktiken wie Briefeschreiben, Bloggen, Tagebuchschreiben, Fotografieren, Filmen dagegen bezeichnen Kommunikations- und Handlungsmuster, die sehr unterschiedliche soziale Praxen und damit auch gesellschaftliche Strukturen ermöglichen, ausführen helfen, verdoppeln oder überschreiten können. Während die Frage nach der Beziehung zwischen Technik und Praxen auf die sozio-ökonomischen Strukturen verweist, lässt sich über die Praktiken auch die Dynamik des Wandlungsprozesses selbst in den Blick nehmen.

Indes lässt sich festhalten, dass in einer Theorie des soziokulturellen Wandels Technik, Praktiken, Praxen und Strukturen auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen angesiedelt werden müssen. Daher kann die Beziehung zwischen technischen Artefakten auf der einen Seite und kulturellen Praktiken, sozialen Praxen und sozio-ökonomischen Strukturen auf der anderen Seite nicht mehr als unmittelbare Folge oder lineare Wirkung beschrieben werden.⁸

Es ist vielmehr zu klären, in welcher Weise Konzepte alltäglicher Lebensführung von AkteurInnen und ihre Praktiken mit sozio-ökonomischen ‚hard facts‘ in einem Verhältnis stehen. Das heißt, es geht um die Analyse einer Beziehung in einem relationalen Sinne, um die Verflechtung, Verwobenheit und Einbettung der Medienformate des Internets und ihrer Nutzung in Form von soziokulturellen Praktiken in unterschiedlichen sozialen Kontexten. Um die Dynamik verstehen zu können, erscheint es hilfreich, die auf dem Internet aufsetzenden Formen digitaler Kommunikation und die mit ihnen verbundenen sozialen Handlungen als Enablingpotenzial zu fassen. Das meint, dass das soziotechnische Handlungspotenzial auf der Grundlage von Variablen wie sozialen Praxen (im Sinne von Lebensstil oder Lebensführungskonzept) oder sozialen Strukturen untersucht werden kann. Dabei ist offen, welches eigensinnige oder selbstbestimmte Handeln ermöglicht beziehungsweise behindert wird.

Der Terminus des Enablingpotenzials soll den Zusammenhang von an das Internet gebundenen Erwartungen, Bedürfnissen und Hoffnungen einerseits sowie den Fähigkeiten, Qualifikationen und Ressourcen von NutzerInnen und AkteurInnen andererseits auf den Begriff bringen. Insofern eröffnet der Begriff des Enablingpotenzials eine differenzierte Perspektive auf die ‚Wirkung‘ neuer Informations- und Kommunikationstechniken, da hierbei das soziotechnische Potenzial nicht mit den empirisch zu erforschenden sozialen Praxen und soziokulturellen Praktiken verwechselt werden kann. Inwiefern die Nutzungspraktiken für die jeweiligen sozialen Praxen funktional sind, kann dann in einer Gesamtschau oder Verknüpfung mit au-

8 In diesem Zusammenhang sei an eine prinzipielle Forderung von Rolf Lindner (2003: 179) erinnert, der für die Kulturanalyse „ein Denken in Relationen“ fordert, weil ihre Grundannahme darin bestehe, „dass der Sinngehalt kultureller Phänomene erst durch die Untersuchung des Beziehungsgeflechts entschlüsselt wird, dem sie ihre spezifische Gestalt verdanken“. Er unterstreicht damit das kulturwissenschaftliche Selbstverständnis als Kontextwissenschaft, wie es im Bezug auf Raymond Williams' (1977: 57) Definition von Kultur als „whole way of life“ angelegt ist.

ßerhalb der Technik liegenden sozio-ökonomischen und soziokulturellen Rahmenbedingungen analysiert werden.

3. Modus des soziokulturellen Wandels

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der Dynamik des soziokulturellen Wandels. Die Erzählungen über den soziokulturellen Wandel implizieren nicht selten ein dichotomes Verständnis von ‚Tradition‘ und ‚Beharren‘ auf der einen und von ‚Innovation‘ und ‚Auflösung‘ oder ‚Entgrenzung‘ auf der anderen Seite. Der Wandel wird zumeist als Bruch, Substitution oder als Disruption konzipiert. Daher erscheint es aus einer kulturwissenschaftlich-historischen Perspektive von Technikforschung geboten, der paradox anmutenden Geschichtslosigkeit der Innovations- und Wandeltheorien ein anderes Verständnis gegenüberzustellen. Nämlich ein Verständnis, bei dem das ‚Bestehen-Bleiben‘ als konstitutives Moment des Wandels berücksichtigt wird. Daraus resultiert die theoretische Aufgabe, die dieser Vorstellung vom soziokulturellen Wandel inhärente Dichotomie nicht fortzuschreiben. Genauso wenig soll das Verhältnis zwischen soziokulturellen Praktiken, sozialen Praxen und sozialen Strukturen als lineares Kausalverhältnis, als Wechselwirkung oder als rein Zufälliges aufgefasst werden. Wenn hier der Begriff des Enablingpotenzials von digitaler Technik für die Analyse des soziokulturellen Wandels herangezogen wird, dann auch deshalb, weil dieser Terminus eine prinzipielle Offenheit des Verhältnisses zwischen Technik, Praktiken und den sozialen Praxen der AkteurInnen betont, ohne die begrenzenden Wirkungen sozialer Strukturen aus dem Blick zu verlieren. Der Modus, also die Art und Weise, in der die Beziehung zwischen Bestehendem und Neuem gedacht wird, soll daher in einer Weise gefasst werden, die die Dynamik der Beziehung zwischen digitaler Technik, kulturellen Praktiken und sozialen Praxen beschreibbar macht.

Es geht dabei nicht um die Konzeption eines weiteren Metaprozesses des soziokulturellen Wandels, wie beispielsweise ‚Globalisierung‘, ‚Medialisierung‘ (Schade 2005: 48) oder ‚Mediatisierung‘ (Krotz 2001), sondern vielmehr um die Analyse der Beschreibungsmöglichkeit des Wandlungsprozesses selbst, also seinen Modus. Die zentrale Frage lautet, wie in Bezug auf Technik Praktiken, soziale Praxen und Sozialstrukturen das Verhältnis von ‚alt‘ und ‚neu‘, von ‚Tradition‘ und ‚Innovation‘ für die Kulturanalyse des soziokulturellen Wandels genauer fassbar gemacht werden können.

4. Persistenz und Rekombination

Daher wird in dem hier vorgeschlagenen Modell der Wandel nicht über die Behauptung des Neuen, sondern in erster Linie über das Bestehende, also aus der Perspektive des Vorgängigen oder des Verharrens konzipiert. Es geht um das Zusammenspiel von *Persistenz und Rekombination* oder – plakativ formuliert – darum, wie ‚das Alte‘ ‚neu‘ wird.

Auf der Grundlage der Tübinger empirischen Untersuchungen wurde das Verhältnis von digitaler Kommunikation, Praktiken und Praxen, mittels der Metapher vom „langen Arm des ‚Real Life‘“ charakterisiert. Das ist die Perspektive der Persistenz. Der Begriff kommt aus dem Lateinischen – ‚persistere‘, ‚verharren‘. Persistenz besagt, dass die digitale Kommunikation oder die Internetnutzung allgemein nicht automatisch gemäß den Vorgaben des soziotechnischen Enablingpotenzials der Medienformate und auch nicht aufgrund der hegemonialen gesellschaftlichen Kontexte, Diskurse, Erzählungen usw. über netzbasierte Kommunikation stattfindet. Der Begriff der Persistenz bezeichnet jene Entwicklung, wonach die Praktiken der Netzkommunikation entlang oder auf der Basis bestehender sozialer Strukturen und damit verbundener sozialer Praxen erfolgen. Beispielsweise lässt sich zeigen, in welcher Weise die Möglichkeiten der erweiterten Sendefunktionen von E-Mail-Programmen wie „cc“ oder „bcc“ nach wie vor nicht genutzt werden. Die Gründe hierfür sind in Abhängigkeit von außerhalb der Netzkommunikation herrührenden sozialen Strukturen (z.B. Bildung, kulturelles Kapital oder Gender) zu sehen. In einem Betrieb gibt es etwa immer noch eine Hierarchie, die festlegt, wer an wen senden darf. In einem Dorf bleiben in gleicher Weise soziale Regeln gültig, die festlegen, in welcher Weise kommuniziert wird, ob einer zum „Angeber“ wird oder nicht, weil er zu Beginn der Diffusion des Internets dieses Medienformat schon nutzte.⁹ Darüber hinaus deuten zahlreiche Nutzungspraktiken digitaler Kommunikation auf eine Einbettung, Übernahme, Reproduktion und Verdoppelung von Mustern aus dem nicht-digitalen Alltagsleben. Das heißt, dass in verschiedenen Nutzungskontexten von Netzkommunikation in den online praktizierten Handlungs- und Kommunikationsmustern bestehende soziokulturelle Praktiken von außerhalb des Internets aufgegriffen und fortgesetzt werden. Hier meint das Begriffspaar *Persistenz und Rekombination*, dass ungeachtet veränderter technologischer Rahmenbedingungen Praxen wie Praktiken bestehen bleiben, quasi mitwandern oder mitfließen. Das unterstellt keinesfalls die Existenz unwandelter Substrate von Praktiken oder materieller kultureller Objektivationen. Es geht auch nicht um Tradition oder Kontinuität, auch nicht um die „longue durée“ oder gar um evolutionäre Prozesse. Zentral ist, dass der Zusammenhang von ‚Tradition‘ und ‚Innovation‘, von ‚Altem‘ und ‚Neuem‘, von ‚Beharrung‘ und ‚Auflösung‘ weder als Dichotomie noch als dialektisches Wechselspiel aufgefasst werden soll.

Es geht darum, die Analyse des soziokulturellen Wandels als prinzipiell offenen, kombinatorischen Prozess zu denken. Deshalb wird mit der im Folgenden vorgeschlagenen Begrifflichkeit auch nicht der Wandel an sich, sondern der Modus des Wandels von soziokulturellen Praktiken fokussiert.

9 Vgl. hierzu ausführlich Schönberger (2003).

In diesem Sinne soll der Begriff der Rekombination für soziokulturelle Praktiken wie soziale oder politische Praxen fruchtbar gemacht werden. Dass der Terminus hier nicht in einem biologischen, sondern in einem historisierenden Sinne verwendet wird, sei nochmals betont. Rekombination bezeichnet nicht den soziokulturellen Wandel selbst – also im Sinne von sogenannten Metaprozessen (Krotz 2003) wie ‚Globalisierung‘, ‚Individualisierung‘, ‚Informatisierung‘ oder ‚Modernisierung‘ –, sondern verweist auf den jeweils zu bestimmenden Modus des Wandels.

Als rekombinant werden beispielsweise Praktiken verstanden, die unter den veränderten technischen Bedingungen und auf der Basis bestehender sozialer Strukturierung und der jeweiligen sozialen Praxen weiterentwickelt, neu zusammengesetzt, das heißt rekombiniert werden.

Der Begriff Rekombination soll den Zusammenhang des Verwickelt-Seins oder des Verknüpft-Seins von bestehenden und sich wandelnden soziokulturellen Praktiken und Technik erschließen helfen. Diese rekombinanten Praktiken unterstützen, ermutigen oder ermöglichen bestimmte Lebensstile oder Lebensführungskonzepte. Mehr Autonomie, aber auch mehr Heteronomie können die Effekte sein.

Als rekombinant werden hier etwa solche sozialen wie politischen Praxen angesehen, bei denen mithilfe des Enablingpotenzials von Internet und Netzkommunikation eine Erweiterung oder Verbesserung der Handlungsmöglichkeiten und Sichtbarkeit etwa von AktivistInnen sozialer Bewegungen ermöglicht wird. Ein Beispiel hierfür sind die Weblogs, die an Praktiken des Tagebuchschreibens anknüpfen, zugleich aber eine veränderte Form von Mikro-Öffentlichkeit konstituieren helfen (Schönberger 2009). Ein weiteres Beispiel für das Zusammenspiel von rekombinanten Praktiken und des Sichherausbildens einer rekombinanten Praxis politischer Artikulation ist der klassische Infostand, der nachhaltig wird. Der Infostand einer Bürgerinitiative in der Fußgängerzone einer Stadt wurde in der Zeit vor dem Internet am Samstag zumeist spätestens um 12 Uhr wieder abgebaut und zusammengeräumt. Im Internet bleiben die Informationen, die Aufrufe, die Vorwürfe gegen Konzerne, die Informationen zu *Stuttgart 21* oder *Hartz IV* auch nach 12 Uhr als Webseite nachhaltig abrufbar. Gleiches gilt für die Möglichkeit, für oder gegen etwas zu unterschreiben. Daraus ergibt sich eine Rekombination der Kommunikations- und Informationspraktiken im Aktionsrepertoire sozialer Bewegungen. Ebenso erfolgt auf der Ebene der Praxen und Strukturen eine Verschiebung im Machtgefälle im Vergleich zu den traditionellen Medien, wenn Protestbewegungen für ihre Selbstdarstellung nicht mehr in dem Maß auf die Mainstream-Medien angewiesen sind.

Wurden im Prozess der Theoretisierung der Empirie die Begriffe *Persistenz* und *Rekombination* noch gegenläufig konzipiert (Schönberger 2005), ist nunmehr eine leichte Modifizierung vorzunehmen. Es zeigte sich, dass Rekombination auf Persistenz verweist und beide Aspekte somit gemeinsam analysiert werden können bzw. müssen, weil sie zwei Seiten ein und derselben Medaille sind. Am oben erwähnten Beispiel lässt sich veranschaulichen, wie *Persistenz* und *Rekombination* in ein und

derselben Entwicklung zusammenfallen: Auf Persistenz verweist die Tatsache, dass die Deutungshoheit etwa von Protestereignissen (Demonstrationen, Besetzungen, Agendasetting) nach wie vor aufseiten der Mainstream-Medien liegt und die bisherigen hegemonialen Deutungen daher keineswegs obsolet geworden sind. Wenn nun Rekombination allerdings nicht mehr als Gegensatz zu Persistenz gedacht wird, da direkt auf das Persistente in den Praktiken und Praxen Bezug genommen wird, verändert sich die Perspektive auf den soziokulturellen Wandel. Ein virtueller Info-Stand in Form einer Webseite oder eines Blogs knüpft an die vorgängigen Protestartikulationen von Gegenöffentlichkeit im öffentlichen Raum an, überschreitet dieselben aber sowohl in räumlicher wie zeitlicher Hinsicht.

Eine solche Denkweise berücksichtigt zudem ein zentrales theoretisches Problem aller Gesellschaftskritik und allen Protesthandelns, das auf Veränderung zielt. Nämlich ihre Produktivität im Sinne der bestehenden Ordnung oder die Umstülpung der eigenen Argumentation, die Pierre-André Taguieff (1991) als Retorsion bezeichnet. In das Begriffspaar eingeschrieben ist nun die Tatsache, dass Dagegen-Sein, Protesthandeln oder Kritik, nicht mehr umstandslos subversive Effekte hervorbringt, sondern dass es einer kontextuellen Rahmung bedarf.

Hier verweist Rekombination auf Persistenz, und als Modus bietet der Doppelterminus einen Weg zur empirischen Beantwortung der Frage, wie das Alte neu oder vielleicht auch nur anders wird.

5. Theorie in empirischer Absicht

Zu Beginn der Diffusion der neuen Informations- und Kommunikationstechnik wurde das Verhältnis von ‚Real Life‘ und ‚Virtual Life‘ meist als Gegensatz begriffen (Schönberger 2007b). Der neue soziale Raum wurde als Paralleluniversum gedacht. Allerdings zeigen zahlreiche empirische Studien die vielfachen Verschränkungen und Konvergenzen zwischen physikalischem oder virtuellem Raum und den sozialen Beziehungen sowie den symbolischen Ordnungen auf (Boellstorff 2008; Metzger 2013). Diese unterstreichen den Umstand, dass wenn einerseits die technisch bedingte Grenze zwischen direkter (‚face-to-face‘) und indirekter (netzbasierter) Kommunikation für einige NutzerInnen und AkteurInnen an Bedeutung verliert, dies andererseits nicht bedeutet, dass soziale Grenzen und Differenzen hinfällig werden. Entscheidend für den hier interessierenden disziplinären Kontext ist dabei ein Verständnis von Technik bzw. Medientechnik als Querschnittsdimension (Schönberger 2007b).¹⁰

10 In diesem Sinne argumentierte auch Gottfried Korff, als jüngere ForscherInnen Mitte der 1990er-Jahre im Tübinger Ludwig-Uhland-Institut kontrovers darüber diskutierten, welchen Stellenwert die Forschung über (alte) wie neue Medien im Fach haben müsste. Dem Vorwurf, das Institut bzw. das Fach (Empirische Kulturwissenschaft/EKW) befände sich nicht auf der Höhe der Zeit, hielt er das Diktum „Die EKW ist keine Medienwissenschaft“ entgegen. Das zielte aber nicht auf Nicht-Befassung, sondern verwies auf die Notwendigkeit eines spezifischen Zugangs zu diesen Themenfeldern.

Das bedeutet nicht nur, dass es keinen Sinn macht, von der Medientechnik bzw. dem Gebrauch der mit ihr verbundenen Medienformate unmittelbar auf soziale Strukturen oder soziale Praxen zu schließen, es wird auch deutlich, welchen Stellenwert das Untersuchungsfeld „Technik“ beziehungsweise „Medien“ für die Nachfolgedisziplinen der Volkskunde im Kontext einer *kulturwissenschaftlichen Technikforschung* einnimmt. Es geht dabei auch um die Spezifik der volkskundlichen Kulturwissenschaft.

Eine kulturwissenschaftliche Technikforschung, die im Kontext von digitaler Kommunikation der Medientechnik ein Enablingpotenzial zuschreibt, macht evident, was gemeint ist, wenn Kultur als die andere Seite des Sozialen verstanden wird. Sie wirkt zudem dem zentralen Kollateralschaden der „cultural turns“, dem Verschwinden des Sozialen in den Kulturwissenschaften entgegen (Kaschuba 1995), indem sie das Verhältnis zwischen kulturellem Artefakt und NutzerInnen oder AkteurInnen in den Blick nimmt und auf diese Weise eine soziale Kontextualisierung von Alltagshandeln in den Mittelpunkt des fachspezifischen Forschungsinteresses stellt. Darüber hinaus entstehen wieder Anknüpfungsmöglichkeiten an diverse andere Felder der Alltagserforschung (Arbeit, Freizeit, Gender, Erzählforschung), wenn die Frage nach der Technik im Sinne einer Querschnittsdimension untersucht wird.

Dabei besteht nach wie vor die Aufgabe, den Sach- und Dingaspekt verschiedener Ausformungen von Technik angemessen zu fassen. Da sich die Nachfolgedisziplinen der Volkskunde als Kontext- und Alltagswissenschaften definieren, werden die disziplinären Konturen auf diese Weise wieder schärfer. Auf dieser Basis kann empirisch gefragt werden, in welcher Weise technische Vorgaben (etwa in Form von Software) und Handlungs- und Kommunikationsmuster welche soziale Praxis ermöglichen, unterstützen, beschleunigen, verlangsamen oder behindern.

Ein Beispiel hierfür sind die Weblogs, denen ein erhebliches Enablingpotenzial hinsichtlich der Möglichkeit, weltweit Inhalte zu verbreiten, inhärent ist. Bezeichnend ist, dass das Medienformat Blog signifikant häufiger von weiblichen Nutzern zu Beginn seiner Diffusion aufgegriffen wurde, was bei anderen Medienformaten bislang bei weiblichen Nutzern noch nicht der Fall gewesen ist (Schönberger 2009). Auch dies unterstreicht das bestehende Enablingpotenzial. Diese Betrachtungsweise ist aber für sich genommen nicht hinreichend. Tatsächlich müssen weitere Analysekategorien hinzugezogen werden. Dann lässt sich besser verstehen, wie soziale Faktoren wie Bildung, Geschlecht oder die Machtverhältnisse ursächlich hierfür sind, dass das technische Enablingpotenzial des Medienformats Blog für das Individuum nur wenig Veränderungen in Bezug auf die Möglichkeit bewirkt, für ein großes Publikum sichtbar zu sein. Die Fantasie, die Massenmedien- und Senderhierarchie durch die Vervielfältigung von individuellen Sendern erschüttern zu können, ignoriert wesentliche ökonomische, soziale, kulturelle und politische Faktoren, die eine solche Entwicklung allein auf der Grundlage von technischer Innovation sehr

unwahrscheinlich machen. Umgekehrt hat die technische Innovation Weblog für spezifische NutzerInnengruppen (z.B. Modebloggerinnen) erweiterte individuelle Handlungsmöglichkeiten mit sich gebracht. Diese Handlungsmöglichkeiten können vielfältige sein und berufliche, politische, aber auch ökonomische Implikationen mit sich bringen. Sie sind ein Ergebnis der Fähigkeit, das Enablingpotenzial für sich zu mobilisieren.

Das Begriffspaar *Persistenz und Rekombination* bezeichnet die Konzeptionalisierung des Modus des soziokulturellen Wandels. Die Untersuchung der Rolle von Technik im Sinne einer Einbettung in kulturelle Praktiken und soziale Praxen kann auf diese Weise in verschiedener Hinsicht (historisch, politisch wie sozial) kontextualisiert werden. Sie wird auf diese Weise wieder eine empirische Frage.

Das Wissen hierum verweist auf die Kompetenz der Nachfolgedisziplinen der Volkskunde in Bezug auf Theorien des soziokulturellen Wandels und auf ihre Differenzierungsfähigkeit hinsichtlich des Geltungsanspruchs sozialwissenschaftlicher Großtheorien. Ein Vorzug der ethnografischen Kulturanalyse besteht gerade darin, die den Metatheorien fehlende Tiefenschärfe gegenüber allzu linearen Modellen des Wandels zu entwickeln. Der hieraus resultierende Erkenntniszugewinn ist vielfältig und vor allem gesellschaftlich wichtig. Schließlich ist damit – wenn etwa an eine anwendungsorientierte Perspektive wie die Technikentwicklung gedacht wird – eine große ökonomische Relevanz verbunden.

Die abschließende Hypothese lautet, dass sich über einen solchen Perspektivwechsel auch das historische Wissen der alten Volkskunde auf eine neue Art und Weise produktiv machen lässt. Nämlich dann, wenn es gelingt, das Weiterleben oder die Fortführung des Bestehenden anders denn als Dichotomie zum Wandel oder als dessen Gegensatz zu denken: Insofern lässt sich über *Persistenz und Rekombination* die bestehende Dynamik des scheinbar Statischen verstehen.¹¹ Dies gilt für all das, was in zahlreichen Überschriften bisher allzu pauschal als ‚Wandel‘ bezeichnet wurde. Es wird deutlich, wie die vielfältigen Wissensbestände der volkskundlichen Kulturwissenschaft für ein Verständnis des soziokulturellen Wandels genutzt werden können, das die Beharrung im Wandel, den Prozess des Wandels als Neuzusammensetzung des Bestehenden – nämlich als *Persistenz und Rekombination* – denken und analysieren kann.

11 Hier lässt sich konstruktiv an die Kritik von Bernd Jürgen Warneken (2006: 87) anknüpfen, der in „Die Ethnographie populärer Kulturen“ von einem „rechthaberisch-triumphale(n) Gestus“ warnt, mit dem „missverstehende oder mutwillige Kontinuitätsbehauptungen“ häufig falsifiziert oder dekonstruiert wurden.

Literatur

- Barbrook, Richard/Cameron, Andy (1997): Die kalifornische Ideologie. Über den Mythos der virtuellen Klasse. In: *nettime* (Hrsg.): *Netzkritik*. Berlin, S. 15-36.
- Bausinger, Hermann (1980): Zur Spezifik volkskundlicher Arbeit. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 76/1, S. 1-21.
- Boellstorff, Tom (2008): *Coming of Age in Second Life. An anthropologist explores the virtually human*. Princeton/Oxford.
- Bolz, Norbert (1993): Mensch – Maschine – Synergetik unter neuen Medienbedingungen. In: *Symptome – Zeitschrift für epistemologische Baustellen* 11, S. 34-37.
- Bolz, Norbert (1993): *Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse*. München.
- Chandler, Daniel (1995): *Technological or Media Determinism*. Online verfügbar unter <http://www.aber.ac.uk/media/Documents/tecdet/tecdet.html>, 01.05.2015.
- Ewert, Burkhard/Fazlic, Nermin/Kollbeck, Johannes (2003): E-Demokratie. Stand, Chancen, Risiken. In: Schulzki-Haddouti, Christiane (Hrsg.): *Bürgerrechte im Netz (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, 382)*. Berlin, S. 227-260.
- Kaschuba, Wolfgang (1995): Kulturalismus. Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 91/2, S. 27-46.
- Kittler, Friedrich (1986): *Grammophon, Film, Typewriter*. Berlin.
- Krotz, Friedrich (2001): *Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien*. Opladen.
- Krotz, Friedrich (2003): *Metaprozesse sozialen und kulturellen Wandels und die Medien*. In: *Medien Journal – Zeitschrift für Kommunikationskultur* 27/1, S. 7-19.
- Lindner, Rolf (2003): *Vom Wesen der Kulturanalyse*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 99/2, S. 177-188.
- Metzger, Michael (2013): *Urban Games*. In: Blask, Falk/Kallinich, Joachim/Schondelmeyer, Sanna (Hrsg.): *Update in Progress. Beiträge zu einer ethnologischen Medienforschung (Berliner Blätter, 64)*. Berlin, S. 89-105.
- Rheingold, Howard (1993): *The Virtual Community*. London.
- Schade, Edzard (2005): *Kommunikations- und Mediengeschichte*. In: Jarren, Otfried/Bonfadelli, Heinz/Siegert, Gabriele (Hrsg.): *Einführung in die Publizistikwissenschaft*. 2. vollst. überarb. Aufl. Bern, S. 39-72.
- Schönberger, Klaus (1999): *Internet zwischen Spielwiese und Familienpost. Doing Gender in der Netznutzung*. In: Von Hebecker, Eike u.a. (Hrsg.): *Neue Medienumwelten. Zwischen Regulierungsprozessen und alltäglicher Aneignung*. Frankfurt am Main/New York, S. 259-280.
- Schönberger, Klaus (2000a): *Der Mensch als Maschine. Flexibilisierung der Subjekte und Hartnäckigkeit des Technikdeterminismus*. In: *Das Argument* 3/238, S. 812-823.
- Schönberger, Klaus (2000b): *Internet und Netzkommunikation im sozialen Nahbereich. Anmerkungen zum langen Arm des ‚real life‘*. In: *forum medienethik* 7/2, S. 33-42.
- Schönberger, Klaus (2003): „... dass jemand mal vorbeischreibt“. *E-Mail im Alltag – zur Kulturanalyse eines neuen Mediendispositivs*. In: Höflich, Joachim R./Gebhardt, Julian (Hrsg.): *Brief – E-Mail – SMS. Vermittlungskulturen im Wandel*. Frankfurt am Main u.a., S. 111-146.

- Schönberger, Klaus (2005): Persistente und rekombinante Handlungs- und Kommunikationsmuster in der Weblog-Nutzung. Mediennutzung und soziokultureller Wandel. In: Schütz, Astrid u.a. (Hrsg.): *Neue Medien im Alltag. Befunde aus den Bereichen: Arbeit, Leben und Freizeit* (DFG-Forschergruppe „Neue Medien im Alltag“, 6). Lengerich, S. 276-294.
- Schönberger, Klaus (2007a): Technik als Querschnittsdimension. Kulturwissenschaftliche Technikforschung am Beispiel von Weblog-Nutzungen in Frankreich und Deutschland. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 103/2, S. 197-222.
- Schönberger, Klaus (2007b): Online/offline – Persistenz – Auflösung – Rekombination. Alte und neue Grenzen und Differenzen in der Nutzung neuer Informations- und Kommunikationstechnik. Ein Überblick zum Forschungsstand in der kulturwissenschaftlichen Internetforschung. In: Hengartner, Thomas/Moser, Johannes (Hrsg.): *Grenzen und Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen*. 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Dresden 2005 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 17). Leipzig, S. 627-637.
- Schönberger, Klaus (2007c): Widerständigkeit der Biographie. Zu den Grenzen der Entgrenzung neuer Konzepte alltäglicher Lebensführung im Übergang vom fordistischen zum postfordistischen Arbeitsparadigma. In: Seifert, Manfred/Götz, Irene/Huber, Birgit (Hrsg.): *Flexible Biographien. Horizonte und Brüche im Arbeitsleben der Gegenwart*. Frankfurt am Main u.a., S. 63-97.
- Schönberger, Klaus (2009): Doing Gender, kulturelles Kapital und Praktiken des Bloggens. In: Simon, Michael/Hengartner, Thomas/Heimerdinger, Timo (Hrsg.): *Bilder – Bücher – Bytes. Zur Medialität des Alltags*. 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Mainz 2007 (Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie/Volkskunde, 3). Münster u.a., S. 378-386.
- Schönberger, Klaus (2012): „San Precario, prega per noi!“ Zur sozialen Dimension kultureller Übersetzungen. In: Keinz, Anika/Schönberger, Klaus/Wolff, Vera (Hrsg.): *Kulturelle Übersetzungen*. Berlin, S. 224-249.
- Taguieff, Pierre-André (1991): Die ideologischen Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus. In: Bielefeld, Uli (Hrsg.): *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt?* Hamburg, S. 221-268.
- Tapscott, Don (1998): *Net Kids*. Wiesbaden.
- Turkle, Sherry (1998): *Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet*. Reinbek.
- Van de Donk, Wim u.a. (2004): Preface. In: Dies. (Hrsg.): *Cyberprotest. New Media, Citizens and Social Movements*. London/New York, S. xvii-xix.
- Voß, Günter G. (1995): Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.): *Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung*. Opladen, S. 23-43.
- Voß, Günter G./Pongratz, Hans Joachim (1997): *Subjektorientierte Soziologie*. Karl Martin Bolte zum 70. Geburtstag. Opladen.
- Warneken, Bernd Jürgen (2006): *Die Ethnographie populärer Kulturen. Eine Einführung*. Wien u.a.
- Williams, Raymond (1977[1961/1973]): *Innovationen. Über den Prozesscharakter von Literatur und Kultur*. Frankfurt am Main.